

darf man vielleicht sagen). Die Vergleiche sind nicht leere Metaphern, sondern Versuche, die erfahrene sinnlich-geistige Einheit menschlichen Daseins ins Wort zu bringen. Die „Hirtenmaske“ ist zeitbedingt, aber durch sie hindurch wird eine inbrünstige Jesusliebe sichtbar, die nicht allein den Logos verehrt, sondern das hohe und schöne menschliche Bild Christi. Wer mit solch tiefen Einsichten an die „Trutznachtigall“ herangeht, der wird sich langsam in diese priesterlich-religiöse Kunst einleben. Er wird dann auch nicht stolpern über kleinere Schwierigkeiten: die alte Schreibweise (warum hat man sie beibehalten?), die alte Sprache: manche Wörter haben ihr Geschlecht, ihre Bedeutung gewandelt, andere sind untergegangen oder heute nur noch in Mundarten lebendig. Wer also geistige Arbeit nicht scheut und unter dem befremdlichen Schein das tiefere Sein sucht und findet, dem wird Spees Lieddichtung auch in unserer Zeit Treiberin und Trösterin werden.

J. B. Schoemann S. J.

Goethes „Faust“ und das Christentum. Von Karl Ernst W. Weißleder. gr. 8^o (39 S.) Leipzig 1936, S. Hirzel. Geh. M 1.40

Wie der Verfasser im Vorwort betont, ist diese Arbeit „eigentlich nur die flüchtigste Skizze, das vielfach verkleinerte Abbild eines höchst umfangreichen Stoffkomplexes“. Weißleder verweilt verhältnismäßig lang bei dem, wie ihm scheint, „prinzipiellen Gegensatz zwischen Dichtung und Religion als metaphysischen Instanzen“ (Diesseitsrichtung der Kunst — Jenseitsrichtung der Religion u. a.), untersucht dann „die Faustdichtung unter metaphysisch neutralem Aspekt (Aporetische Situation)“ und schließt mit einer umständlichen Erörterung der „metaphysischen Ausrichtung der Faustthematik“, die nach seiner Ansicht zu einer annehmbaren „Auflösung“ der vorhandenen, störend wirkenden „Aporien“ führt. Ein sehr kurzes Sach- und Namenregister und ein etwas umfangreicheres Verzeichnis der Schriften zum Thema „Goethe und die Religion“ sind der fesselnd geschriebenen, scharfsinnigen Studie beigegeben.

Auf die vom Verfasser vorgeschlagene Überwindung des metaphysischen Bru-

ches in der Dichtung kann hier nicht eingegangen werden. Sie dürfte die Mehrzahl der Goethe-Kenner wohl kaum befriedigen. Aber selbst wer ihr zustimmt, muß immer noch mit W. eine Grundverschiedenheit in der Struktur der in Frage kommenden beiden Formen von Religiosität zugeben: „Zwar ist es (bei Goethe) eine Religiosität, die an ein Jenseits und an eine Ewigkeit glaubt, aber eine anspruchslose Religiosität im Gegensatz zu der christlichen, welche über den, der sich ihr nicht verpflichtet, erkennt, daß er sein Dasein verfehle. Beide Formen sind im Glauben an ein Jenseits enig, nur daß das Christentum den Menschen auf Kosten des Diesseits an das Jenseits verpflichtet, während Goethe, ohne das Jenseits aufzugeben, an das Diesseits verpflichtet“ (31). Und wenn schließlich durch das von Goethe mit dichterischer Meisterschaft eingeführte „charismatische Moment der Liebe“ nun doch eine engere Berührung mit dem Christentum stattfindet, so ist auch das kein Beweis für Goethes persönliche christliche Auffassung. Seinem Glauben an die Allmacht der Liebe schlechthin Ausdruck zu geben, schienen ihm die Symbole und Tatsachen der christlichen Religiosität vorbildlich. „So griff er zu ihnen, obgleich sie ihm in ihrer Totalität fremd blieben“ (33).

A. Stockmann S. J.

Der christliche Erlösungsgedanke. Seine Lebensform in der germanisch-deutschen Dichtung. Von Ferdinand Hammerschmidt. [Die religiöse Entscheidung, Hefte katholischer Selbstbesinnung, hrsg. von P. C. Schröder O.F.M., Heft 9.] 8^o (72 S.) Warendorf 1936, Schnell. M 1.50

Die kurze Schrift ist eine der tiefsinnigsten, die wir über diesen Gegenstand gelesen haben. Der weltanschaulich-religiöse Gehalt der altgermanischen Dichtung ist mit einer Klarheit und Umsicht behandelt, die mit aller Unsicherheit aufräumt, die Fehlerquellen anderer Deutungen aufdeckt und die Wahrheit, d. h. den hohen sittlichen Wert, aber auch die Grenzen ruhig und bestimmt hervorhebt. Höchstens wäre zu wünschen, daß das Dumpfe der isländischen Sagas und Eddas noch ein

wenig mehr betont würde. Gleich wertvoll sind auch die Ausführungen über die christlich-deutsche Dichtung, besonders über den Armen Heinrich Hartmanns von der Aue und den Simplizissimus Grimmelshausens. Drei Ausstellungen: Die Darlegungen über den Parzival wären, so gut sie sind, noch zu vertiefen. Das Nibelungenlied erhielt im Mittelalter nicht bloß „seine äußere Form“ (Vorwort u. S. 45); die mittelalterliche *mâze* ist auch hier inneres Grundgesetz. Die Gelassenheit des Armen Heinrich mit Goethes „letztem Ziel unermüdlichen Bildungsstrebens“ zu vergleichen, heißt doch wohl die Humanität zu nahe an das Christentum heranrücken.

H. Becher S. J.

Die Erlösergestalt in der belletristischen Literatur seit 1890 als Deuterin der Zeit. Von D. Dr. Heuser. (Grenzfragen zwischen Theologie u. Philosophie, hrsg. von Dr. Arnold Rademacher und D. Dr. Gottlieb Söhngen, Bd. III.) 80 (197 S.) Bonn 1936, Hanstein. M 6.20

Je weniger es ein „christliches Europa“ gibt, um so dringender und unausweichlicher verlangt die Gestalt Christi unsere Entscheidung ohne Vorbehalt und bis an die Wurzel gehend unseres personalen, völkischen und europäischen Daseins. Das bezeugen die Gespräche der Menschen und die wenigen großen Werke der Dichtung. Es gibt nicht mehr eine nur „literarische“ Beschäftigung mit ihm wie in der Zeit, die zu unsern Tagen führte, und auf die die vorliegende Untersuchung sich beschränkt.

Der Verfasser will „die Zeitwende in der Dichtung theologisch durchforschen“. Als wirklich theologischer und doch gleichzeitig der zu untersuchenden Wirklichkeit entsprechender Maßstab erscheint ihm die Idee der Erlösung. Aber da sie, „wenn sie im christlichen Sinne verstanden wird, eine allzu komplizierte und abstrakte Sache ist, als daß sie eigentlich und direkt Gegenstand der schönen Literatur werden könnte“, so ist als Maßstab die Persönlichkeit des Erlösers zu nehmen. Aus der Art, wie sein Bild in der europäischen, besonders der deutschen Literatur seit 1890 erfaßt und dargestellt wird, sucht der Verfasser die nach ihm wesentlichen Grundlinien

der Zeitenwende sichtbar zu machen: den Zug zur Vereinfachung, die Wende vom Individualismus zum Kollektivismus, das „Ringens um den Durchbruch zur Übernatur“, den „Kampf des Christentums um seine abendländische Existenz“.

Die Untersuchung stützt sich auf reiches, mit großer Sorgfalt zusammengetragenes und durchgearbeitetes Material, aus dem die vier genannten Grundlinien durch Zitate und Inhaltsangaben belegt werden. So kommt Heuser zu manchen einsichtigen Deutungen vor allem einzelner Werke. In der Gesamtheit hat er eine Gefahr nicht vermeiden können, die er selber sah und vermeiden wollte, nämlich — Heuser zitiert Dörfler — „daß die Theologie die Poesie vergewaltigt“. Einiges wird dadurch sicher scharf herausgehoben, aber vieles doch zu sehr vereinfacht, manches Zitat zu streng nach Art einer theologischen Aussage behandelt. Damit hängt auch zusammen, daß der oft große Unterschied der dichterischen Qualität der bearbeiteten Autoren gar nicht beachtet wird. Wirklich bedeutungsvolle Dichtung erschließt ihre Deutungsgewalt nur, wenn man sich ganz in ihr Inneres begibt und von dorthier erfährt, ob sie christuserfüllt oder doch christusoffen ist, wobei der Name des Erlösers nicht immer genannt zu sein braucht.

Aber es ist wohl überhaupt zu verneinen, daß die Erlösergestalt in der belletristischen Literatur seit 1890 so entscheidungsvoll und entscheidungsfordernd lebt, daß sie wirklich Deuterin der Zeit sein könnte. H. Kreutz S. J.

Philosophie

Das Ringen der alten Stoff-Form-Metaphysik mit der heutigen Stoff-Physik. (Wandel des Weltbildes von Thomas auf heute. Bd. I.) Von Albert Mitterer. 80 (160 S.) Innsbruck 1935, Tyrolia. Kart. S 7.—, M 4.20

Das vorliegende Buch ist der erste Band einer Schriftenreihe, die der Verfasser fortzusetzen gedenkt. Man darf also in ihm noch nicht die Erörterung aller Fragen erwarten, und ein Gesamturteil wird erst später möglich sein. Prof. Mitterer, der sich bereits durch viele Veröffentlichungen als einen guten